

hatten das Absatzgebiet mehr oder weniger unter sich aufgeteilt und befuhren in regelmäßigen Abständen bestimmte Routen, auf denen sie ihre festen Abnehmer hatten. So fuhr der alte Christian Mannuß (Bild 8) regelmäßig mit seinem Einspannerwagen nach Wildbad. Die Fahrt dauerte zwölf Stunden; es wurde die Nacht durchgefahren; der Fahrer konnte dabei ruhig etwas schlafen, da es keine Kraftwagen gab und das Pferd den Weg von selbst wußte.

In Sternenfels wurde nur zum Teil loser Sand gegraben. Sonst wurden weiche Stubensandsteine gebrochen; als das Material knapp wurde, brachten die Sternenfelser Sandbauern auch Stubensandsteinbrocken bei der Heimfahrt aus dem übrigen Stromberg mit nach Hause, zusätzlich wurde das seit 1760 abgängige, stattliche Schloß der Herren von Sternenfels in wenigen Jahrzehnten von den Sternenfelsern bis auf den letzten Stein in Sand verwandelt! Die Steine wurden in „Sandmühlen“ gemahlen, zeitweise liefen bis zu 30 Sandmühlen. Die einzig erhaltene Mühle dieser Art (Bild 9) ist sicher über 100 Jahre alt und wert, als Kulturdenkmal geschützt zu werden. Technisch handelt es sich um einen einfachen Kollergang mit einem Laufstein aus Buntsandstein, der einen Durchmesser von 1,50 m und eine Dicke von 0,29 m hat; der Laufstein wurde durch einen Göpel bewegt, an dem ein Pferd im Kreise lief*. Die Stubensandsteinbrocken wurden mit der Schaufel unter den laufenden Stein geschoben und auf dem Plattenboden zerquetscht; im einfachen Arbeitsgang wurde nach Mitteilung des Besitzers Fegsand, im mehrfachen Mahlgang feinerer Sand für technische Zwecke, zum Beispiel als Zusatz bei der Seifenherstellung oder als Schreibsand („Silbersand“) gewonnen. Die Leistung der Sandmühle betrug täglich etwa 20 Zentner; der gemahlene Sand wurde gesiebt und ursprünglich nach Maß (Simmri), später auch nach Gewicht verkauft. Zuletzt betrug der Preis für 1 Zentner Fegsand etwa 3 Mark. Freilich reich geworden ist keiner der meist sehr kinderreichen Sternenfelser Sandbauern, trotz aller Geschäftigkeit und allen Fleißes, und es sind mancherlei Geschichten über sie in der Gegend im Umlauf. Böse Zungen behaupten, daß sie zu keinem Wohlstand gekommen seien, weil der Sandhandel besonders durstig gemacht habe; auch wird erzählt, daß sie jeweils im Herbst Pferd und Wagen verkauft hätten, um für den Erlös einen Ofen und

ein Bett einzutauschen, und daß sie dann im Frühjahr wieder Bett und Ofen in ein Pferd umgesetzt hätten. Meist waren es alte, abgenutzte Tiere, die erst aufgefüttert und durch vorgestreute Apfelschnitze an den Kreislauf am Göpel gewohnt werden mußten.

Jedenfalls aber, wenn auch im Umkreis des Sandhändlerdorfs Sternenfels und überhaupt im ganzen Neckarland der Ruf der fahrenden Sandbauern „Sand, Sand! Kauft Fegsand!“ verklungen ist, soll die Erinnerung an sie und an die einst so umfangreiche Verwendung der weißen Sandsteine unseres Landes als „Stubensand“ nicht ganz verloren gehen.

Quer durch den Stromberg

Eine Wanderung mit der Volkssage als Gefährtin

Von Theodor Bolay

Der südlichste Höhenzug des Strombergs trug auf seiner höchsten Erhebung einst die Eselsburg. Bereits in vorgeschichtlicher Zeit war die Höhe mit einem Ringwall befestigt, und zwischen 1194 bis 1252 waren die Herren von Eselsburg hier ansässig. Später kam die Burg in den Besitz der Grafen von Vaihingen und im Jahre 1356 an Württemberg. Längst sind die Mauern der Burg zerfallen, aber noch reitet zuweilen in mitternächtlicher Stunde der „Burgreiter“ auf seinem Schimmel hinunter ins Tal, den eigenen Kopf unterm Arm tragend, und mancher, der ihm begegnete, erbleichte vor Schrecken! Und auch die Leute von Häfnerhaslach wissen zu erzählen, daß an der Holdersteig nachts ein Reiter ohne Kopf auf einem Schimmel einsam dahinreite. Und aus dem nahen Horrheim wird berichtet, daß einmal nachts 12 Uhr ein spät heimkehrendes Fuhrwerk über die Brücke fahren wollte. Allein die Pferde blieben stehen, bis der Geist, der an der Brücke stand, verschwunden war. Und wenn wir schon von hier oben nach dem nahen Horrheim hinunterschauen, dessen „Türkenblut“ gar in der Landeshauptstadt jederzeit in gutem Rufe stand, so gedenken wir auch der beiden Spaßvögel, von denen der Volkswitz zu erzählen weiß:

Ein Weingärtner aus Horrheim war nach Amerika ausgewandert. Bald darauf schrieb er einen Brief in seine alte Heimat und konnte darin sich nicht genug tun, all das Neue, das sich ihm drüben zeigte, zu berichten. So schrieb er auch, daß in Amerika so dicke Baumstämme zu finden wären, daß zwei Holzfäller 14 Tage lang drauf schlügen, daß die Späne flogen, und trotzdem hätten sie einander noch nicht sehen können. Als der Horrheimer diesen Brief erhielt,

* Gleichartige Mühlen waren auch zum Mahlen des als Düngemittel verwandten Gipses im Gebrauch; gerade die erhaltene Sandmühle war vielleicht ursprünglich eine Gipsmühle. In Sternenfels wurde auch Gips der „Bunten Mergel“ wie der Sand vertrieben.

setzte er sich alsbald hin und schrieb auch nach Amerika, was sich zugetragen hatte in der Heimat. Er berichtete seinem Landsmann mit wenigen Worten: „Im Bottenbronn (eine der besten Weinberglagen mit Trollinger-Reben) sei kürzlich ein Traubenbeer versprungen, der das ganze Tal und Dorf überschwemmt hätte!“ –

Hinter Horrheim erblicken wir den Baiselsberger Kopf. Ein Waldteil trägt daselbst den Namen „Nonnenwäsche“. Die Nonnen des früheren Klosters Rechentshofen hätten hier Wäsche gehalten und ein Steinblock mit einer Vertiefung sei der „Nonnensessel“ gewesen.

Rechts von Horrheim leuchtet aus frischem Grün der Steinbachhof zu uns herüber. Hier war der „Stoffele“ einst Kutscher bei einem Fräulein. Da er sich manches zu Schulden kommen ließ, mußte er nach seinem Tode auf dem Hof gehen. Und wenn hernach bei Nacht der Hund bellte, so wußten die Leute, daß das „Kutscherstoffele“, später „Pulverstoffele“ geheißen, um den Weg war.

Wir verlassen die Eselsburg, von der der Sage nach ein unterirdischer Gang hinüber zum Schloß Kaltenstein bei Vaihingen/Enz gegangen sein soll, und wandern auf dem Höhenrücken westwärts und dann weiter talwärts nach Gündelbach.

Das freundliche Weingärtnerdörfchen liegt am Fuße des mittleren Strombergrückens, am Zusammenfluß des Gündelbaches in die Metter. Nahe am Südende des Dorfes befindet sich ein alter Grabhügel, der im Jahre 1824 untersucht wurde. „Eierbückele“ heißen ihn die Kinder, denn „obs regnet oder schneit“, werden hier am Ostermontag die Eier von den Kindern geworfen. Heute noch wird dieser Brauch von der Jugend Gündelbachs in hohen Ehren gehalten, denn, wenn hier die Eier geworfen werden, „schmecken sie nochmal so gut“! Wir wandern auf einer der beiden Dorfstraßen durch den langgestreckten Ort. Eine alte Weinbergsteige führt uns zur Höhe empor.

Auf der Hochfläche, die hier der weiße Keupersandstein bildet, wandern wir weiter. Bald nimmt uns der Schatten des Waldes auf und nach kurzer Wegstrecke liegt der Hamberger See vor uns. Ein Fischreiherpaar erhebt sich bei unserer Ankunft in die Lüfte, Frösche quaken im Wasser und Schilfrohr, Igelkolben und Laichkräuter umhüllen hier eine Lebensgemeinschaft von Tier und Pflanze, die ihresgleichen sucht. Der Hamberger See ist eine Besonderheit, denn nirgends auf diesem mittleren Stromberg Rücken ist seinesgleichen zu finden. Kein Wunder, wenn sich der Volksmund in seiner Art sich die Entstehung des Sees vorstellt: Als einmal ein Herzog im Strombergwalde

jagte, habe er durch eine Waldlichtung das Dörfchen Häfnerhaslach erblickt. Das Dörfchen, das damals keinen besonderen Wohlstand nach außen zeigte, war ihm fremd, weshalb er seine Begleiter fragte, ob dieses Dörflein auch noch zu seinem Reiche gehöre. Als man ihm die Frage bejahte, sei der Herzog darüber in Weinen ausgebrochen und aus dieser Tränenflut sei der Hamberger See entstanden.

Nicht weit von diesem See entfernt gelangen wir zur „Salzeiche“. Nach einer Überlieferung soll unter dieser Eiche ein Schäfer in früheren Jahren seine Schafe gefüttert und ihnen dabei Salz unter das Futter gemischt haben, während nach einer anderen Überlieferung hier die Deringer das Holz verwogen, das ihnen die Württemberger auf Schleichwegen, damit sie den Zoll umgingen, bis hieher gebracht hatten.

Auf dem mittleren Höhenrücken des Stromberges, unter dem der Sage nach ein gewaltiger Strom dahinbrause, der im Nonnenbrunnen bei Sternenfels seinen Ursprung habe, und der, wenn er einmal über seine Ufer trete, das ganze Badener Land überschwemme, zieht sich ein alter vorgeschichtlicher Höhenweg, „der Rennweg“, hin. Einmal lebte eine Frau, die sieben Kinder hatte. Alle ihre sieben Kinder brachte sie ums Leben. Als sie nun gestorben war, konnte sie im Grabe keine Ruhe finden, sondern von Hunden gehetzt, rennt sie bei Nacht auf dem Rennweg des mittleren Strombergs dahin.

Am alten Tiergarten vorüber, der sich ins Kirbachtal bis zum Kirbachhof einem ehemaligen Kloster und späteren Jagdschloß, hinunterzieht, kommen wir nach Häfnerhaslach, von dem der Volkswitz zu berichten weiß, daß die Spatzen vor der Ernte die Zeiger an der Turmuhr weggefressen hätten! Dieses Haslach im Kirbachtal verdankt seinen Namen der guten Töpfererde, die damals daselbst gefunden wurde. Dieser Letten ermöglichte den Einwohnern des Dörfleins das Hafnerhandwerk auszuüben und sich dadurch manch schönes Stück Geld zu verdienen. Die Sage weiß nun zu erzählen, daß nur neunundneunzig Hafner, die im Orte ansässig waren, dieses Handwerk ausüben durften. Dem hundertsten aber, der hereinziehen wollte, wurde verboten, sein Handwerk zu betreiben, damit er nicht den neunundneunzig anderen das Brot wegnehmen würde.

Früher lebten in Häfnerhaslach auch noch Beguinen. Vom Nonnenkeller im jetzigen Pfarrhaus ging ein unterirdischer Gang hinauf zur Frauenkirche. In diesem Gang gingen die Beguinen zur Kirche in den Gottesdienst. Nach Jahren zogen die Beguinen fort und die Frauenkirche wurde abgebrochen. Die Glocke kam nach Stuttgart, die Steine fanden bei Häuser-

bauten Verwendung. Ein Bäcker nahm den heiligen Kapuziner herab, daher der Name „Kapuzinerbäck“. Und während wir, nicht ohne aufmerksame Betrachtung alter Fachwerkhäuser, zur Höhe des nördlichen Stromberggrückens emporsteigen, denken wir an jenen ungetreuen Felduntergänger, der im „HirrheimerWeg“ des Nachts mit Meßstangen herumgelaufen sei und gemessen habe. Ein Weinbergsschütze erzählte einmal, er habe ihn heulen hören, weil er nicht erlöst sei.

Wieder gelangen wir an einen Rennweg. Ein Wegweiser lenkt unsere Schritte hinüber zum Rittersprung, einer tiefen Waldschlucht im nördlichen Stromberg. Klunzinger, der Geschichtschreiber des Zabergäues, berichtet uns darüber: „Bernhard von Sternenfels, von seinen Feinden in die Enge getrieben, sah keinen anderen Ausweg mehr vor sich, als mit seinem Pferde den Sprung in die Klinge zu unternehmen, und merkwürdig, der Sprung gelang und Roß und Reiter sollen mit heiler Haut davongekommen sein.“ In Zaberfeld erzählt man sich die Geschichte jedoch etwas anders: Im Jahre 1581 wurde der Ritter Bernhard von Sternenfels samt seinem Reitknecht von den Rittern auf dem Schlosse Magenheim verfolgt. Der Reitknecht wurde getötet. Dem Ritter aber gelang es, seinen Feinden durch einen kühnen Sprung über einen steilen Abhang hinweg zu entinnen. Wohl brach das Pferd dabei die Füße, der Ritter jedoch entkam unversehrt und rettete sich in das Schloß in Zaberfeld.

Während wir durch den Wald ins Zabertal hinuntersteigen, erinnern wir uns an den „Hutzelbast“, der in diesen Wäldern einst sein Glück gemacht hat: Einmal ging ein Mann in den Strombergwald, um Holz zu sammeln. Als er schon eine Zeitlang solches gesammelt hatte, sah er auf einmal ein Häuflein Schnitze neben ihm auf dem Boden liegen. Verwundert sah er sie an und dachte: Woher kommen wohl diese Schnitze? Einige Hände voll steckte er sich in seine Taschen und arbeitete weiter, bis der Abend hereinbrach. Dann machte er sich auf den Heimweg. Zu Hause angekommen, griff er gleich in die Tasche, um seinen Fund hervorzuholen. Aber wie groß war seine Verwunderung, als sich die Schnitze in lauter Goldstücke verwandelt hatten. Rasch lief er hinaus in den Wald, um auch die anderen Schnitze vollends zu holen; allein alles Suchen war vergeblich, denn das Plätzlein war leer. Von nun an hießen ihn seine Nachbarn den „Hutzelbast“.

Auf der Straße von Häfnerhaslach nach Zaberfeld ging einst bei Nacht ein Mann. Ein böser Geist entführte ihn, so daß er auf seiner Wiese herauskam. Er hörte noch, wie der Geist vor Freude darüber im Innern des Waldes in die Hände klatschte.

Vor vielen hundert Jahren lebten in Zaberfeld die Kapuzinermännlein. Des Nachts stahlen sie in den Weinbergen am Spitzenberg Trauben und trugen diese dann in kleinen Kübelein in die Kelter in Zaberfeld. Immer sieben Männlein sollen miteinander gegangen sein.

Einst vergruben die Zaberfelder ihre große Glocke vor den drohenden Feinden auf den Fluren des untergegangenen Ortes Mörderhausen. Erst nachdem viele Jahre vergangen waren und kein Mensch mehr etwas von der Glocke wußte, kam diese wieder zum Vorschein. Einige Wildschweine, die auf Mörderhausens Fluren den Boden durchwühlten, scharrtten die Glocke aus dem Boden heraus. Nun aber entstand ein Streit zwischen Leonbronn und Zaberfeld, denn beide Orte wollten die Glocke zu eigen haben. Endlich beschlossen die Zaberfelder, daß der Ort die Glocke besitzen solle, dessen Einwohner die Glocke vom Fundplatz wegbringen würden. Gesagt, getan! Schon hatten die Leonbronner die Glocke auf ihren Wagen geladen und vier schwere Ochsen davorgespannt; allein diese vermochten nicht den Wagen von der Stelle zu bringen. Nun versuchten es die Zaberfelder, spannten zwei leichte Kühe an den Wagen, und mit geringer Mühe brachten diese den Wagen auch die Steige am Schinderwasen hinauf. Als nun die Glocke wieder glücklich auf dem Kirchturm in Zaberfeld hing, da hörte man sie klingen und tönen:

„Anne, Susanne,
's Zaberfeld will i hange,
Will läute und schlage,
Will alle böse Wetter
übern Rhein nüberjage!“

Daß auch jetzt Gestalten der Volkssage noch leben, kündet uns die Sage „Ritter Wolfs Ritt durch das Zebergäu“:

In der Adventszeit des Jahres 1855 ritt zur mitternächtigen Stunde der Ritter Wolf von Blankenhorn unter fürchterlichem Rasseln und Tosen durch das Zabergäu. In Güglingen fuhr er durch alle Straßen und Gassen und versetzte dadurch die Einwohner in nicht geringen Schrecken. Auch in Zaberfeld sprangen die Leute aus den Betten, um den nächtlichen Spuk zu sehen. Alle hundert Jahre muß der Ritter Wolf durch das Zabergäu reiten und den Leuten ein gutes Weinjahr anzeigen.

Wir schreiben jetzt das Jahr 1951! Zwar sind noch nicht ganz 100 Jahre seit jenem Jahre verstrichen, doch möchten wir hoffen und wünschen, daß auch dieses Jahr Ritter Wolf über die Weinfluren des Zabergäus reitet.